

das Geschäft übernommen, als ihr Vater vor Jahren, vermutlich für immer, verschwunden war.

»Ich doch auch nicht«, versicherte George ihm dann.

In den wenigen Wochen, die sie sich kannten, hatte George ihm als Zeichen seines Wohlwollens und Vertrauens einige persönliche Dinge erzählt, von ihm jedoch bisher nur hier und da einen Abend in der Kneipe und ein paar Bier zurückbekommen.

George verstand Tams Angst und hatte beschlossen, sich in Geduld zu üben. Sein Vater hatte sich einen Namen als Eintreiber für einen der führenden Glasgower Geldverleiher gemacht. Selbst jetzt saßen mindestens zwei, drei Männer in der Bar, die von den McLaughlins verletzt worden waren. Einer der Männer, die George applaudiert hatten, war Giovanni DeLuca, dem die Frittenbude an der Ecke gehörte. Allein sein Anblick im Publikum hatte George so aus dem Takt gebracht, dass er eine Liedzeile vergaß, obwohl alle das dem Bier zuschrieben. Er hatte gesehen, wie Giovanni mit seiner bleichen, mageren Hand gegen die andere, dunkelbraune schlug. Als Vierzehnjähriger hatte George miterlebt, wie sein Vater Giovannis Hand tief in sprudelndes Frittierfett getaucht hatte.

Langsam und darauf bedacht, das Bier nicht zu verschütten, kam Tam zum Tisch. Er war einen ganzen Kopf kleiner als George, aber fünfzehn Jahre älter, dünn und drahtig, mit kurzen grauen Haaren. Er hatte George beigebracht, wie man einen Motor entlüftet und einen Auspuff wechselte. George, der nie ein guter Schüler gewesen war, hatte entdeckt, dass er über Autos gerne alles lernte, und konnte schnell umsetzen, was Tam ihm beibrachte. Für ihn war Tam ein Ersatzvater: wohlwollend, wo Brendan, *Gott mochte seiner Seele gnädig sein*, gemein gewesen war.

»Du kannst einfach nicht anders, wie, Großer?«

»Geht doch nichts über ein Liedchen, um die Stimmung zu heben.«

»Wenn du es sagst.«

George trank noch einen Schluck von seinem Bier. »Nein, nein, diesmal nicht«, sagte er mit schwerer Zunge und tätschelte Tam am Brustkorb. »Nicht: wenn ich es sage. Ich will ...«, George unterdrückte ein Aufstoßen, »... einmal hören, was du zu sagen hast. Du bist der Mann, der Macher. Du bist mein Lehrer, mein Meister.«

»Ach was! Was redest du da!«

»Nein, ich mein's ernst. Ich hab ernsthaft Respekt vor dir. Ernsthaften Respekt. Aber du redest nie über dich selbst. Erzähl mir was von dir – von DIR – was ist bei dir so los?«

»Da gibt's nicht viel zu erzählen«, entgegnete Tam.

Trotz seiner Angetrunkenheit merkte George doch, dass sein Freund beunruhigt war. George hatte die Statur von seinem Vater geerbt, aber das Herz von seiner Mutter. Seine Brüder, und seine Schwester noch mehr, hatten sich gegen die Gewalt verhärtet. George und seine Mutter jedoch hatten Mitgefühl, eine Perle im Schmutz und Schlamm ihres Lebens, die sie sich gegenseitig poliert hatten. Seine Mutter war erst letztes Jahr gestorben,

und zwar grausamer- und ungerechterweise an einer simplen Infektion, nachdem sie Jahrzehnte der Gewalt überlebt hatte.

»Du hast eine Familie«, beharrte George. »Du erzählst aber nie über sie.«

»Da gibt's nicht viel zu erzählen.«

Tams Miene war starr, nur seine Augen zuckten.

»Du hast eine Tochter. Wie alt ist sie?«

»Fünfzehn«, sagte Tam mit schwacher Stimme, als gestehe er etwas.

»Ich frag doch bloß«, sagte George und drückte dem Älteren den Arm. »Ich will dich nur besser kennenlernen, Herrgott noch mal. Wenn dir das zu persönlich ist, kannst du mir einfach sagen, ich soll mich verpissen. Schließlich bin ich nicht dein Beichtvater.«

Tam nickte. Wieder meinte George, etwas in seinem Blick zu sehen.

»Du bist gar nicht katholisch, oder?«

»Meine Mutter war katholisch. Ich hab nichts gegen ...«

»Es kümmert mich einen Scheiß, woran du glaubst. Herrgott, es ist schwer genug, überhaupt an was zu glauben, oder? Du bist mein Kumpel, und wenn du ein Protestantischer bist, ist mir das egal.«

Tam sagte nichts, sondern nickte nur. Ihm stand der Schweiß auf der Stirn. George trank noch einen Schluck Bier und beschloss, sich an seine bisherige Taktik zu halten und von sich zu erzählen. Blieb zu hoffen, dass Tam irgendwann sein Vertrauen erwiderte.

»Du hast Glück«, bemerkte George, verschränkte die Arme und lehnte sich zurück. Sie saßen nebeneinander auf der mit rotem Kunstleder bezogenen Bank. Weil er wollte, dass sein Kumpel sich entspannte, blickte er bewusst zur ovalen Bar. »Ich beneide dich um deine Tochter. Es verändert einen Mann, wenn er eine Tochter hat. Das heißt, meinen Vater natürlich nicht, aber der war auch speziell. Mich jedenfalls hat es verändert.«

George holte tief Luft. Allein das Wort *Tochter* brachte ihn schon aus der Fassung. Es war wie ein Riss in seiner Trunkenheit, ein Portal in einen anderen Bewusstseinszustand.

»Ich wusste gar nicht, dass du eine Tochter hast«, sagte Tam leise.

Da wandte sich George wieder zu ihm und grinste breit. »Hier, guck dir das mal an«, sagte er, knöpfte sein Hemd auf und zog es zurück, um Tam seine Brust zu zeigen. Dort prangte direkt über seinem Herzen in roter Tinte der Name *Moll*.

»Moll war deine Tochter?«, fragte Tam und trank einen Schluck.

»Nein, sie *ist* meine Tochter. Sie ist nicht tot. Sie lebt.«

Tam leckte sich über die Lippen. George sah ihm an, dass er mehr wissen wollte, sich aber nicht zu fragen traute. Er trank selbst einen Schluck Bier, und dann erzählte er Tam die ganze Geschichte.

»Kathleen Jamieson wirst du nicht kennen. Ich kam direkt nach der Schule mit ihr zusammen, und wie ich schon mal sagte, wurde ich mit knapp vierzehn rausgeschmissen, also fing ich früh an. Sie war meine erste große Liebe ... und wohl auch meine einzige. Wir waren fünf, sechs Jahre zusammen, den größten Teil davon heimlich, weil ihre

Familie was gegen mich hatte. Sie war ein nettes Mädchen, weißt du? Na ja, wir passten nicht auf, und sie wurde schwanger. Ich freute mich darüber, denn im Gegensatz zu anderen Typen wollte ich immer heiraten und Kinder haben. Schon als ich sechs, sieben Jahre alt war, träumte ich davon, irgendwann eine eigene Familie zu gründen ...« George unterbrach sich und lachte. »Wahrscheinlich, weil meine ein einziger beschissener Albtraum war, oder?«

Tam erlaubte sich ein Lächeln. Dazu verzog er nur einen Mundwinkel, doch seine andere Gesichtshälfte blieb wachsam, fast traurig.

»Ihre Familie war echt fromm – du kennst doch die Sorte: für jeden Furz ein Ave Maria. Also war es schon schlimm genug, dass sie unverheiratet schwanger wurde, aber dann auch noch von so einem? Tja, natürlich beschlossen sie, dass sie das Baby kriegen musste. Ich kam sofort mit Verlobungsring und allem an, aber davon wollten sie nichts wissen. Sie sagten, sie hätte eine Fehlgeburt gehabt und würde sich jetzt bei einer Tante erholen. Ich war sicher, dass sie sie wie in den Sechzigern in ein Kloster gesteckt hatten. Das meinte jedenfalls meine Mutter. Sie war die Einzige aus meiner Familie, der ich es erzählt hab ... das mit dem Baby.«

George steckte sich eine Zigarette zwischen die Lippen und klopfte seine Taschen ab, bis Tam ihm Feuer bot. Dann nahm er einen langen Zug von der Zigarette und zuckte beim Inhalieren zusammen.

»Was ist passiert?«, fragte Tam.

Das war für George Ermutigung genug.

»Tja, kurz nach Weihnachten dachte ich immer noch an Kathleen, deswegen tauchte ich morgens nach der Messe bei den Jamiesons auf, um mich nach ihr zu erkundigen. Ich dachte, sie würden mich abwimmeln, aber als ich dort ankam, war Kathleen da und *lag in den Wehen*. Ihr Vater fehlte, wollte wohl seine Hände in Unschuld waschen, also war am Ende ich es, der sie, ihre Mutter und ihre Schwester ins Krankenhaus fuhr. Dort mussten wir eine Ewigkeit warten. Irgendwann hatte ich nichts mehr zu rauchen. Erst mitten in der Nacht wurde meine Tochter geboren, und ich weiß noch, dass ich und ein anderer werdender Vater uns das Warten mit einer Flasche Whisky versüßten. Nur ... war es bei ihm schon das Dritte, und er wusste, dass er es mit nach Hause nehmen konnte.« In Erinnerung versunken hielt George seinen Blick auf einen Punkt in der Ferne gerichtet. »Ich kann dir gar nicht sagen, wie es war, als ich sie zum ersten Mal sah.«

»Die Kleine?«

»Sie war so wunderschön. Hattest du auch dieses Gefühl ...«

Tam zog eine Augenbraue in die Höhe.

»Molly. Ich nannte sie Molly. Sie hat meine Augen. Kathleen erlaubte mir, sie zu halten, obwohl ihre Mutter und ihre Schwester schimpften, ich würde nach Whisky stinken, und mich ständig anblöken, ich sollte sie ja nicht fallen lassen. Ich weiß nicht, wie du das empfunden hast, aber nichts macht einen Mann so demütig. Wenn mein Vater das hören

könnte, würde er sich im Grabe umdrehen, aber ich wollte schon immer ein kleines Mädchen.«

»Es heißt, Mädchen machen 'ne Menge Ärger«, bemerkte Tam nur.

»Ich jedenfalls war bis über beide Ohren in sie verliebt. Ich hätte alles für sie getan. Als Kathleen aus dem Krankenhaus kam, gingen wir gemeinsam ihre Geburt anmelden und machten einen Spaziergang. Und da bat ich sie noch mal, mich zu heiraten, auf den Knien ... *auf meinen gottverdammten Knien* im Glasgow Green, aber ... sie meinte, sie wäre schon mit einem anderen zusammen.«

»Was?«

»Dafür hat ganz sicher ihre Familie gesorgt. So sicher wie das Amen in der Kirche. Die haben irgendeinen alten Bastard aufgetrieben, der bereit war, ein gefallenes Mädchen und ihr Balg zu nehmen. Diesen Leuten war einfach nicht klar, dass wir schon das Ende der Siebziger hatten. Genauer gesagt, neunzehnhundertsiebenundsiebzig, verdammt noch mal!«

»Sie haben sie verkuppelt?«

»Kathleen war völlig aufgelöst und weinte. Sie erklärte mir, das wäre der einzige Ausweg ... Ihre Familie war wütend auf sie, aber zuzulassen, dass sie mich heiratete? Niemals, nur über ihre Leiche. Kathleen hatte sich verändert. War mir gegenüber kalt geworden. Du weißt ja, wie Frauen sind. *Schlag sie dir aus dem Kopf, Georgie*, sagte sie zu mir.«

»Das tut mir leid«, bemerkte Tam und trank einen großen Schluck. Die letzte Runde wurde ausgerufen.

George nickte, immer noch den Blick in die Ferne gerichtet. »Willst du noch eins?«, fragte er.

»Nein, ich bin bedient«, sagte Tam und wies mit dem Kopf auf die Bierpfütze in seinem Glas.

»Ach, komm schon, ist doch Zahltag«, beharrte George und knallte seine Brieftasche auf den Tisch.

Tam nickte zustimmend. George schwankte unsicher, nachdem er aufgestanden war, doch nach ein, zwei Sekunden fand er sein Gleichgewicht wieder.

»Danke, Großer«, bemerkte Tam, als George zurückkehrte und die leicht überschwappenden Gläser auf den Tisch stellte.

Eine Weile saßen sie nur schweigend da und beobachteten die anderen Gäste in der Bar. Es waren größtenteils Männer. Durch den Rauch war der Schankraum in bläuliches Licht getaucht, und George spürte, wie sein Kopf vor lauter Bier und Erinnerungen schwer wurde.

»Hast du je daran gedacht, von hier zu verschwinden?«, fragte er leise.

»Ab und zu schon«, bemerkte Tam zurückhaltend wie immer. »Warum?«

»Kann ich mich auf dich verlassen?«, fragte George und blickte Tam jetzt direkt an.

Einen Moment wich Tam nicht mehr seinem Blick aus, sondern riss die Augen auf.

Er schluckte und leckte sich über die Lippen, als rechnete er mit etwas Furchterregendem.

»Du musst es für dich behalten.«

Tam nickte.

»Ich bin auf ein bisschen Geld gestoßen. Wie genau, solltest du nicht wissen, also werde ich's auch nicht sagen, aber es ist genug – mehr als genug, um zu verschwinden – und genau das hab ich vor. Zu verschwinden. Jetzt bin ich noch da ...«, fügte er hinzu und stieß Tam an, um ihm ein Lächeln zu entlocken, »und gleich nicht mehr.«

»Wohin willst du denn?«, fragte Tam, der plötzlich grau und verhärtet wirkte.

»Zuerst nach Norden, dann nach Süden. Aber ich gehe nicht allein.«

»Ich ... Georgie, ich hab Familie. Ich bin ein verschwiegener Mensch ...«

Wieder brach George in Gelächter aus, obwohl er unter der gehobenen Stimmung seiner Trunkenheit und Mitteilbarkeit todernst war.

»Ich meine doch nicht dich, Tam, ganz ruhig! Ich selbst mache mir ja schon ständig Sorgen, aber gegen dich bin ich gar nichts. Ich meine, ich kann dich gut leiden, aber deshalb will ich noch lange nicht mit dir durchbrennen.«

Tams Gesicht nahm wieder Farbe an. Er war zu dünnhäutig und mager, um knallrot zu werden, doch ihm stieg eindeutig Farbe in die Wangen.

George knöpfte nochmals sein Hemd auf und legte sich die rechte Hand aufs Herz, als wollte er einen Schwur ablegen.

»Ich hab sie nämlich gefunden, weißt du«, sagte er und hielt die Augen starr auf die hintere Wand des Portland Arms gerichtet.

»Wen, Kathleen?«

»Ich hab meine Geschichte noch nicht zu Ende erzählt. Kathleen ging mit so 'nem alten Knacker in den Norden, und ich war am Boden zerstört, aber ... tja, ich versuchte, über sie hinwegzukommen. Du hast keine Ahnung, wie ich früher war: jeden Abend stockbesoffen und mit jeder mit, die mich haben wollte. Trotzdem wollten sie und die Kleine mir einfach nicht aus dem Kopf. Dieses Gefühl, meine eigene Tochter in den Armen zu halten, ihr Gesicht zu sehen und meins in ihrem. Das verändert einen. Hat es dich nicht auch verändert?«

Wieder sah George Tam um Bestätigung bittend an.

Tam sagte nur: »Sie sind schon niedlich, wenn sie klein sind.«

»Wie auch immer, ein paar Jahre war mir alles egal, wenigstens redete ich mir das ein. Ich wusste ja eh nicht, wo sie steckten. Kathleen war verschwunden – weg aus Glasgow –, und sie hatte praktisch gesagt, dass sie und die Kleine unerreichbar für mich wären. Aber dann lief mir Wee Malkie über den Weg, der überall im Norden auf Bohrinseln gearbeitet hat. Und der hatte Kathleen und die Kleine gesehen und erzählte, die Kleine wäre mir wie aus dem Gesicht geschnitten.«